

Peter Zantingh

ZWISCHEN UNS
UND MORGEN

ROMAN

Aus dem Niederländischen von
Lisa Mensing

DIOGENES TAPIR 

Die Originalausgabe erschien 2022 bei
Das Mag, Amsterdam, unter dem Titel ›Tussentijds‹
Copyright © 2022, Peter Zantingh
Covermotiv: Design by Diogenes Verlag
Copyright © Diogenes Verlag

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Die Übersetzung dieses Buches wurde
von der Niederländischen Stiftung für Literatur gefördert

Nederlands
letterenfonds
dutch foundation
for literature

Take care.



www.diogenes.ch/tapir

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2024
Diogenes Verlag AG Zürich
80/24/72/1
ISBN 978 3 257 07289 1

Für Esper



Es sollte ihn nicht geben.

Aber es gab ihn, und wir nannten ihn Mats. Wir gingen in die Stadt, und es war, als wären alle Wände in einem anderen Farbton gestrichen, alle Stühle und Tische verrückt worden. Eine ganze Stadt, um zehn Zentimeter versetzt. An der Tür zu einem Café machte ein Mann höflich Platz, Babys haben Vorrang, sagte er, und ob er einen kurzen Blick auf das neue Leben werfen dürfe, das an meiner Brust schlief, ein so vertrautes Gewicht, dass ich nach hinten kippen würde, wäre ich plötzlich wieder allein. Ist ja noch ganz frisch, sagte der Mann und blickte uns an, und wir beide stammelten ein paar Sekunden herum, weil es genauso gut eineinhalb Stunden oder drei Wochen hätten sein können.

Er lernte laufen und sprechen. Wie einen Karteikasten durchsuchte er sein sich täglich erweiterndes Vokabular, schnappte nach dem richtigen Wort, bis er es erwischte. Wir warteten geduldig mit der nächsten Portion auf dem Löffel. Er sah, wie sich Welt und Waschmaschine drehten. Wollte ein Lied in Dauerschleife hören. Streckte einen Finger in die Luft und sagte: Eins. Trat gegen einen Ball und entpuppte sich als Linksfüßer.

Tess beobachtete ihn manchmal dabei, wie er nach dem Duschen in seinem Frotteeponcho ins Kinderzimmer

tappte und Fußabdrücke hinterließ, und dann sagte sie: Den haben wir gemacht, Robin, weil diese Erkenntnis sie regelmäßig überkam und sie nicht wusste, was sie mit der überwältigenden Tatsache anfangen sollte.

In den wärmsten Nächten, wenn er unter dem Flachdach nicht schlafen konnte, saß ich neben ihm. Bei Platzregen versteckte er sich unter einem Baum und unter seiner Mutter.

Eine Sintflut steuerte auf uns zu, und wir hatten neues Leben ins Wasser geschubst, wie Moses in der Bibelgeschichte, nur umgekehrt.



Ich habe alles. Und trotzdem: Genau in dem Augenblick, in dem die Holzbänke vom Utrechter Hauptbahnhof anfangen, sich aus dem Bild zu schieben, bin ich mir sicher, dass etwas fehlt. Eine halbe Sekunde lang bin ich davon überzeugt, mich im Gleis geirrt oder meine Tasche draußen stehen gelassen zu haben. Es ist der Versuch, das Unumkehrbare aufzuhalten.

Im Stillstand war noch alles möglich.

Ich stelle den vollgestopften Rucksack auf meinen Schoß, zuerst, um auch meinen Tastsinn davon zu überzeugen, nichts vergessen zu haben, dann, während wir uns der Höchstgeschwindigkeit nähern, um ihr Buch aus dem gepolsterten Seitenfach herauszuziehen. Ich streichle den matten Umschlag, als wollte ich sie damit heraufbeschwören, und klappe es vorsichtig auf.

Sechs Stunden und sechsunddreißig Minuten liegen zwischen ihr und mir, fast siebenhundert Kilometer. Das hier ist ihr Hilferuf, ihre Drohung, es verlangt so unmittelbar nach einer Antwort, dass ich unangekündigt unterwegs bin. Vielleicht bin ich schon zu spät.

Es sind zwölf großflächige Illustrationen, mit Bleistift, Kreide, Holzkohle und Farbe gefertigt, auf vierundzwanzig unnummerierten Seiten aus rauem, recyceltem, hundert-

sechzig Gramm schwerem Papier. Ich weiß noch, wie glücklich sie war, als sie die Probedrucke zugeschickt bekam, als würde das Gewicht des Papiers unterstreichen, wie gut ihre Arbeit war.

Meistens zeichnete sie im Gästezimmer, stundenlang, auch abends. Wenn ich am nächsten Morgen hineinspähte, während sie noch schlief, sah ich die diagonal gekippte Tischplatte, an der sie gestanden hatte, den großen, mit einer breiten Klemme befestigten Papierbogen, die gesammelten Bleistiftspäne in einem Whiskeyglas aus Bleikristall auf der Fensterbank und ihre Zeichenutensilien auf dem Hocker in der Ecke, wo sie vor nicht allzu langer Zeit, bei einer anderen Art der Tagträumerei, die Kommode entworfen hatte.

Es ist warm, und es wird immer wärmer. Die letzten in Utrecht zugestiegenen Fahrgäste suchen ihre Plätze. Ich suche das Bild in der Mitte des Buches und nehme das Papier in meine angespannten, sich unwillkürlich streckenden und krümmenden Finger. Das sind Muskelkrämpfe, die bis in meine Schulter und meinen Nacken ausstrahlen. Die Schmerzen werden mir wahrscheinlich noch vor Arnheim Kopfweh bescheren. Ein Tic, das ist es, und es gibt nur zwei Arten, ihn zu überwinden: Ich kann mit absoluter Konzentration und Willenskraft versuchen, dieses sich wiederholende Anspannen der Muskeln zu unterdrücken, was irgendetwas das Gegenteil von Achtsamkeit wäre, oder ich kann mich so sehr ablenken, dass Kopf und Körper es kurz vergessen.

Da! – Man erkennt sie in jedem Detail. Die naturgetreuen Farben, die absichtlich bis knapp über die Konturen ge-

führten Pinselstriche. Mit dem Blick an einer scharfen Kante hängen zu bleiben, ist unmöglich; alles ist abgerundet, gefeilt. Ich erlebe erst jetzt, während die Sonne höhersteigt und wir die Gemeinde Utrechtse Heuvelrug durchqueren, was andere über ihre Arbeit gesagt haben: dass es egal sei, wo man hinschaue, denn immer wandere der Blick wie von selbst zu den Gesichtsausdrücken. Sogar bei einer Zeichnung wie dieser. Das Bild zeigt eine Vogelperspektive, so detailliert wie ein Stadtplan, mit einem Waldstück, das die ganze linke Seite einnimmt und über den Buchfalz hinauswächst, es gibt pilzförmige Wegweiser auf den Lichtungen, Wanderer mit gutem Schuhwerk, ein Pärchen mit Kinderwagen, eine Gruppe von Tieren in einem Kreis, als würde gerade diskutiert, wer heute Protokoll führt, teilweise überwucherte Holzschwellen, und ganz oben in der Ecke, neben meinem rechten Daumen, findet ein spontanes Konzert statt, auf dem ein winziges Männchen mit Bart auf einem Flügel spielt und zehn bis fünfzehn Menschen auf Holzpaletten sitzend zuhören. In der Zeichnung ist es April, vielleicht Mai, die Frühlingsgefühle sind gerade erwacht.

Sie baut gerne persönliche Anspielungen in ihre Arbeiten ein. Man kann uns auf jeder Seite finden, ich immer links von ihr, sie rechts von mir, immer von hinten, als würden wir uns im nächsten Bild noch mal umdrehen, um dann von der Buchseite zu laufen.

Ich erkenne uns auf den Holzpaletten neben dem Wald. Auf einem der ersten Bilder entdecke ich uns neben einer Straßenlaterne, mitten in der Nacht, wir kennen uns seit ein paar Wochen und wurden gerade vom Personal des Cafés Olivier nach draußen komplementiert. Auf einer anderen

Zeichnung sitzen wir auf einer Bank am Ende eines penibel gepflegten Gartens, der nicht uns gehört. Ich blättere weiter, und auch da finde ich mich, auf einer der letzten Seiten, neben einem ockerfarbenen Kombi. Die Heckklappe ist geöffnet, sodass die ersten Sonnenstrahlen jenes Freitagmorgens auf die hineingehievteten Reisetaschen fallen. Sie steigt ein.

Ich träume nur selten vor mich hin, auf jeden Fall nicht so wie sie. Ich hübsche die Realität höchstens auf. Aber das hier war, vor langer Zeit, eine ebenso einfache wie verlockende Zukunftsvision, die ich mit ihr geteilt habe: das Leben in ein paar Kubikmetern einzufangen, es dort zu bewahren und alles andere auf null zu setzen. Das werden die anderen, die dieses Buch in die Finger bekommen, nicht wissen, aber ich schon, und sie auch.

Ich höre nicht auf, das Bild zu fixieren, als würde ich sie auf diese Weise sehen. Lernen, sie immer besser zu verstehen.

Im Zug kann ich nachdenken, sagte sie, als ich sie heute Morgen zum Bahnhof gebracht habe.

Das schrille Piepsen der Türen schallte durch die fahlweiße Halle, ein einzelner Reisender im Eiltempo, das Karussell der Durchsagen, das sich auch dann weiterdreht, wenn keine Oberleitungen kaputt sind oder Bäume umgeweht wurden; als müsste eine unangenehme Stille gefüllt werden. Am Bahnsteig stand der ICE schon bereit, die Nase spitzer und weltgewandter als bei der Regionalbahn, die gegenüber auf der Pendelstrecke Richtung Tiel wartete. Die Sonne schien noch gerade so unter die Überdachung.

Mir fielen ihre grünbraunen Augen wieder auf. Diese

Augen, mit denen sie sich durchs Leben improvisierte und immerzu neugierig und intuitiv die Zukunft abtastete.

Wie lange hatte ich sie nicht mehr gesehen? Wirklich gesehen? Es fühlte sich so an, als hätte ich, wenn wir uns beim Frühstück gegenüber saßen, mindestens ein Jahr lang nicht mehr vom Teller aufgeschaut. Und wann hatte ich sie zuletzt im Bett angesehen? Früher, ja, da habe ich sie angesehen, und sie mich, wenn ich in ihr kam. Eine Intimität, die im Nachhinein aufgesetzt wirkt. Das Schauspiel junger Geliebter.

Sie kam näher und schlang ihre Arme um mich. Mit ihrer Nase an meinem Hals und den Händen auf meinen Schultern sagte sie: Im Zug kann ich nachdenken.

Worüber, das habe ich sie nicht gefragt.

Ich wartete, bis der Zug außer Sichtweite war, und fuhr nach Hause. Mit meiner Schulter drückte ich die von der Wärme verzogene Tür unserer Wohnung in Tuinwijk auf. Vor der Treppe lag von gestern noch eine durch den Briefschlitz geworfene Karte vom Paketdienst: In der Packstation beim Supermarkt wartete etwas auf uns.

Mit einem schweren, fußbankgroßen Karton ging ich wieder nach Hause. Ihr Name stand auf dem Paket, und der Absender verriet, dass es von ihrem deutschen Verlag stammte.

Zu Hause stellte ich den Karton auf den Esstisch. Mit einem Küchenmesser durchtrennte ich das Paketband. Erst danach frage ich mich, ob ich nicht hätte warten müssen, bis sie wieder zu Hause war. War das hier ein besonderer Augenblick? Ihr erstes eigenes Buch. An nichts hatte ich sie härter und intensiver arbeiten sehen. Es würde zeitgleich in

Deutschland und den Niederlanden erscheinen; die Deutschen waren mit dem Verschicken der zwanzig Belegexemplare also etwas schneller gewesen.

Jedes Buch war in dünne, straff gespannte Folie gehüllt. Ich nahm ein Exemplar aus dem Karton, wog es in der Hand, zog die Folie ab und schlug es auf irgendeiner Seite auf. Dann klappte ich es zu und fing vorn an, so wie es sich gehört.

Ich schaute und wusste, dass es kein Zufall war. Ich blätterte, immer schneller, bis zur letzten Zeichnung. Mit zitternden Händen schlug ich es wieder zu, für einen kurzen Moment glaubte ich, es verdecken zu können, so zu tun, als hätte ich es nicht gesehen.

Aber da wusste ich schon, dass ich zu ihr musste.

Arnheim kommt in Sicht. Der Zug wird die letzten inländischen Reisegäste von sich abschütteln, und ich werde noch gute sechs Stunden unterwegs sein. Ich nehme mein Handy und schreibe eine Nachricht. *Ich fahre dir hinterher.*

Nein – der Cursor löscht wieder alles. Sie wird wissen wollen, warum, und das geht nicht übers Handy. Ein Blick auf die linke obere Ecke des Bildschirms. Kurz nach halb zwölf.